Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 20

Rubrik: Basler Bilderbogen

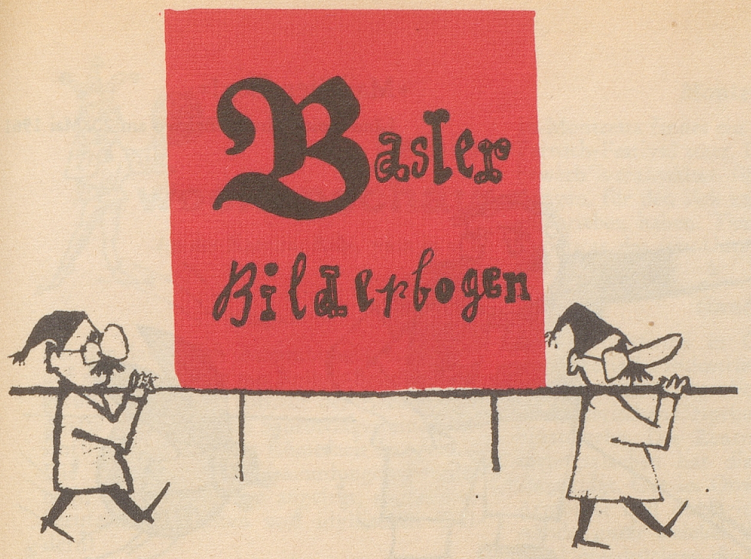
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Des rechten Baslers liebstes Wort

Von Hanns U. Christen

Leute, die das Unglück hatten, außerhalb Basels Mauern aufzuwachsen, sagen dem Basler gerne nach, er sei ein Verhemmter. Das ist natürlich nicht wahr. Die Basler sind nicht verhemmt. Sie sind nur etwas weniger enthemmt als die anderen Eidgenossen, und diese wiederum sind nicht ganz so seelisch regsam und geistig wildbewegt wie etwa die Angehörigen der Familie der Brachypodidae. Dieses sind die Faultiere.

Wenn der Basler im Umgange mit den Mitmenschen strikte davon absieht, wildfremden Personen auf die Schultern zu klopfen und ihnen mit einer Stimme, die in nichts dem Wohlklange eines Preßluftbohrers nachsteht, die neuesten Witze aus einem sehr älteren Jahrgang der ‹Gartenlaube› zu erzählen – wie das vielleicht der Zürcher hie und da einmal tun könnte – so rührt solches nicht von Verhemmtheit her. Es ist vielmehr ein Ergebnis der in Basel so verbreiteten Nächstenliebe, die es dem Basler verbietet, dem Nächsten etwas anzutun, was er selber nicht angetan haben möchte. Man darf nicht glauben, daß der Basler bei Gelegenheit nicht auch einmal einen Witz erzählt. Gerade dieser Tage ist mir einer erzählt worden, wobei man mir nach stattgehabter Pointe die Frage vorwarf: «Hast Du den schon gekannt?» Ich hatte ihn leider nicht nur schon gekannt, sondern er stammte sogar aus einem meiner Artikel. So fällt auf einen zurück, was man Unrechtes getan hat.

Nachdem wir nun gesehen haben, was der Basler nicht ist und was er nicht tut, müssen wir uns damit beschäftigen, was er gern tut. Es gibt da eine ganze Reihe von Dingen. Auf gar keinen Fall an erster Stelle unter ihnen steht es, Gäste einzuladen. Der Basler rühmt sich zwar, sehr gastfreundlich zu sein. Nur hat er von Gastfreundschaft eine etwas abweichende Meinung. Nach seinen Begriffen ist Gastfreundschaft, wenn man einen steinreichen Erbonkel an einem eiskalten Regentag nicht von der Haustür fortweist, sondern ihm im Hausgang einen ungepolsterten Stuhl anbietet und von Zeit zu Zeit die Magd nachschauen schickt, ob er noch da ist. Was darüber hinausgeht, empfindet der Basler als unangebrachten Ueberschwang der Gefühle. So kommt es daher auch, daß in Basel ein geistig befruchtendes Gesellschaftsleben einfach nicht existiert. Einladungen zählen zu den unerhörten Seltenheiten, die zudem vorwiegend von Auswärtigen, Ausländern oder gar Zigeunern ausgehen. Eingeladen wird in Basel von Einheimischen nur dann, wenn man vom Eingeladenen etwas will, zum Beispiel ihm etwas verkaufen oder ihm die Tochter anhängen. Ohne materielle Nebenabsichten werden grundsätzlich nur Künstler eingeladen, die dann am Klavier, oder an dem Triangel, oder was sie sonst virtuos beherrschen, ihr Essen abverdienen müssen. Denn Basel ist eine berühmte Musikstadt. Künstler anderer Richtungen werden längst nicht so aufmerksam behandelt. Schauspieler zum Beispiel lädt man selbst dann nicht ein, wenn man im eigenen Heim eine Einrichtung besitzt, die es gestattet, das Besteck diebessicher am Tischbein anzubinden. Maler berichten, sie seien zwar hin und wieder schon einmal eingeladen worden, hätten dann aber jeweils eines ihrer Werke dafür hingeben müssen, so daß sie ein aus Würfelsuppe, gebratenem Klöpfer mit zwiebelhaltigem Kartoffelsalat und Aroma-Kaffee bestehendes, durch einen leichten Montagner ergänztes Essen auf rund 800 Franken zu stehen kam. Das kann sich ein Maler auf die Dauer einfach nicht leisten, während andrerseits durch diese Praxis Basel eine Stadt berühmter Privatsammlungen geworden ist.

Daß ein Schriftsteller oder gar Dichter jemals in ein Basler Heim eingeladen worden wäre, habe ich weder im Gespräch noch gar aus einem Dokument jemals erfahren. Schon Enea Silvio Piccolomini berichtet aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, daß Dichter in Basel nicht begehrt seien. Es mag bei dieser Gelegenheit vielleicht von Laien darauf hingewiesen werden, daß Basel ja seinen berühmten Lokaldichter Johann Peter Hebel besaß, der die eine der beiden Basler Nationalhymnen verfaßte, nämlich ‹Z'Basel an mi'm Rhi›. Diese Orthographie, die heute allen Baseldeutsch Schreibenden den kalten Schauder über den Rücken jagt, stammt von Hebel selber. Nun, Johann Peter Hebel ist in Basel zu seinen Lebzeiten genau so aufgenommen worden, wie noch heute die Literaten hier aufgenommen werden, nämlich gar nicht. Seine ‹Alemannischen Gedichte›, heute eine Zier der Basler Literatur und immer wieder als Inbegriff des guten alten Basel gepriesen, mußte er in Karlsruhe erscheinen lassen, weil sich in Basel zu seiner Zeit niemand fand, der sie hätte verlegen wollen. Als der badische Verleger an mögliche Interessenten eine Einladung schickte, den Band zu bestellen, ließ er auf Hebels Rat die Basler Adressen fort, weil hier ja doch niemand an alemannischen Gedichten Freude haben würde. Immerhin, als dann die fünfte Auflage von Hebels ‹Alemannischen Gedichten› erschien, nämlich 1820, wurde sie in der Schweiz herausgebracht. Nicht in Basel, sondern in Aarau ...

A propos – wir haben immer noch nicht gehört, was der Basler gern tut. Also nun soll es endlich doch gesagt werden. Was der Basler über alles liebt, das ist das Wörtlein ‹fast›. Es gibt in Basel fast keinen Satz, in dem das Wörtlein ‹fast› nicht fast enthalten ist, oder sogar ganz. Nach all' dem Gesagten wird man das verstehen. Das Wörtlein ‹fast› enthebt einen nämlich auf so charmante Weise von häßlichen Verpflichtungen, während es andrerseits dafür sorgt, daß man in den Ruf gelangt, man habe sie auf gar keinen Fall vergessen oder übersehen. Man muß das an einem Beispiel verdeutlichen. Damit es in seiner ganzen bleiernen Schwere wirken kann, sei es auf Schriftdeutsch gegeben und dadurch vermieden, daß Außerkantonale in Gelächter ausbrechen, wie sie das ja jedesmal tun, wenn jemand Baseldeutsch spricht. Sie meinen dann nämlich, es würden ihnen Bonmots erzählt.

Also es treffen sich zwei Basler. Nachdem es ihnen nicht gelungen ist, glaubwürdig den Anschein zu erwecken, daß sie sich nicht gesehen hätten, begrüßen sie sich mit dem in Basel üblichen Gruß «Aaadié». «Wie geht's?» fragte der erste. Der zweite, der gerade durch einen glücklichen Handel 485 000 Franken verdient hat, sagt: «Merci, es könnte besser sein.» Der erste, gerade die Dividenden der Chemieaktien eingezogen habend, sagt: «Ich finde auch.» Dann geht es weiter. Zwei: «Am Montag hätte ich Ihnen fast telephoniert!» Eins: «Und ich hätte Ihnen vorgestern fast geschrieben!» Dadurch haben beide dokumentiert, daß sie zwar unbedingt dafür sind, einander nicht zu sehen, aber doch gelegentlich an einander denken. Es folgt die weitere Unterhaltung: «Ich glaube fast, es kommt Regen!» sagt eins. Zwei erklärt dazu: «Ja, man sollte fast den Parapluie mitnehmen! Aber jetzt muß ich fast gehen, denn meine Frau hat Geburtstag, und ich sollte ihr fast ein paar Blumen mitbringen!» Worauf beide einander wieder «Aaaadié» sagen, diesmal aber nicht mehr mit dem gequälten Unterton, sondern frohlockend, und auseinandergehen.

Es hat sich in Basel eingebürgert, auch anderes immer nur fast zu tun. Das betrifft ebenso das eigene Lebensgeschick wie die weniger wichtigen Handlungen des Tages. Man verliebt sich fast, man heiratet fast die richtige Frau, man ergreift fast den richtigen Beruf, man ist fast glücklich, man wagt fast, sein Leben manchmal etwas zu genießen, und ein paarmal bringt es einen fast um, das Leben. Worauf man dann eines Tages nicht fast, sondern in vollem Ausmaß stirbt, danach aber fast in den Himmel kommt. Oder fast ins Gegenteil, je nachdem. Zu Lebzeiten geht man sehr oft fast ins Theater, liest fast ein Buch, geht fast in die Ferien, gewinnt fast das große Los und tut tausenderlei Dinge fast. Oder man sagt wenigstens, man hätte sie fast getan. So ist das in Basel.

Jeder Basler, der sich schon einmal fast auf sich selber besonnen hat, wird mir bestätigen, daß ich mit diesen meinen Ausführungen den Nagel fast auf den Kopf getroffen, auf jeden Fall aber fast recht habe.

HOTEL ROYAL BASEL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz

159
Diese jungen Leute fanden sich im Wonnemonat Mai und sind damit einverstanden, dass Tilsiter köstlich sei.
Tilsiter
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.